

**Predigt im Pontifikalamt zur Wiedereröffnung der Kirche St. Johannes in Bottrop-Boy –
4. Fastensonntag im Jk B – Sonntag, 14. März 2021, 10:00 Uhr –
Kirche St. Johannes Baptist, Bottrop-Boy, in der Pfarrei St. Joseph, Bottrop**

Texte: 2 Chr 36,14-16.19-23;

Eph 2,4-10;

Joh 3,14-21

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mitglieder der Pfarrei St. Joseph und der Gemeinde St. Johannes,
liebe Gäste!

I.

Die Fastenzeit war - im Zugehen auf Ostern - in der frühen Kirche die Zeit der Vorbereitung auf den Empfang der Taufe an Ostern. Damit ging es um das große Ziel ihres Lebens, wirklich als Christinnen und Christen zu leben. Diese Zeit war aber auch immer – so wie für uns heute - die Zeit der bereits Getauften, sich ihrer Taufwürde wieder bewusst zu werden, um neu und lebendig im Glauben zu leben.

Für diesen Weg wurden die Schrifttexte der Sonntage der Fastenzeit im Zugehen auf Ostern ausgesucht. Oftmals sind sie nicht leicht, so auch heute.

II.

Gerade haben wir einen sehr selten im Gottesdienst vorgelesenen Text gehört, der mir aber wie gerufen kommt aufgrund des Anlasses, der uns heute hier zusammenführt. Es geht um das Ende des Zweiten Buches der Chronik, das die Geschichte des Volkes Israel in ganz dramatischer Zeit erzählt. In Verbindung gebracht wird dies mit einem Teil aus dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums, wo das nächtliche Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus aufgezeichnet ist.

Was erzählt das Buch der Chronik? Es ist die dramatische Geschichte des Volkes Israels, eine

Geschichte von Glauben, aber auch von Unglauben, die Geschichte des Bewusstseins, Gutes zu tun, aber auch immer wieder der Sünde zu verfallen. Es ist eine Geschichte von Zank, Streit und Unfriede. Wo solches herrscht und überhand nimmt, da werden Beziehungen brüchig, da kann Zerstörung geschehen. Genau das geschieht dem Volk Israel, und zwar mit der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier. So wird der Tempel zerstört und damit der Bezugspunkt ihrer Identität als Glaubende. Bis auf einige wenige einfache Menschen, die bleiben durften, mussten alle Einwohner Jerusalems nach Babylon in das Exil an den Euphrat. Den Trauergesang der Menschen, die dort lange ausharren mussten, haben wir als Psalm nach der Lesung gehört (vgl. Ps 137).

Doch diese Geschichte ist nicht zu Ende. Es kommt eine neue Herrschaft, nämlich die der Perser und von deren König Kyros, der dem Volk Israel erlaubt, wieder nach Jerusalem in die Heimat zurückzukehren. Endlich wieder zu Hause, beginnen diese sofort mit dem Bau eines neuen Gotteshauses. Ganz so dramatisch, Gott sei Dank, ist es hier in St. Johannes nicht gewesen. Ich wünsche, dass alle, die jetzt noch Schwierigkeiten mit der Umgestaltung des Gotteshauses haben, wieder hierher zurückkommen. Alle mögen dabei an die Geschichte Israels und an die Geschichte Gottes mit seinem Volk denken. Denn auch die, die zurückkommen, können nicht einfach an das anknüpfen, was vorher war. Wer zurückkommt, muss nämlich lernen, mit dem Neuen zu leben und darin die Geschichte der Identität durch die gesamte Zeit zu entdecken. So wie das bei den Israeliten auf dramatische Weise war, so ist das im Kleinen auch hier. Der Bericht von Herrn Oberbürgermeister Tischler, den er über die Geschichte dieses Ortes in seiner Ansprache gegeben hat, wie auch seine Hinweise auf die architektonische und sonstige Gestaltung dieses Gotteshauses lassen doch erkennen, dass es echte Identität durch die Geschichte hindurch gibt, wenn jetzt auch eine Identitätsgeschichte mit neuem Akzenten geschrieben wird.

So war dies auch mit dem Tempel in Jerusalem, der mit allen seinen vielen Umbauten bis zum Jahr 70 n. Chr. existiert hat und dann bis auf die restlichen Mauern, die wir heute als die *Klagemauer* kennen, zerstört wurde.

Wer einen solchen Text in der Fastenzeit im Blick auf Ostern hört und sich dabei an seine Taufe erinnert, der lernt: Wir Menschen brauchen besondere Orte, an denen wir Gott anbeten, also

Gotteshäuser, in denen und mit denen wir leben. Aber es geht um eine Geschichte des Lebens, des Lebens mit Gott, des Lebens mit und vom Frieden, den Gott schenkt. Herr Giavarra hat in seiner Ansprache am Anfang der Hl. Messe eindrücklich davon gesprochen. Denn der Wunsch nach Friede kann zur Umkehr führen. Dazu, dass das Neue eine Chance für das Leben ist. Und so geht es doch uns Getauften: Stehen wir nicht auch manchmal in unserem glaubendem Leben vor einer Situation, in der wir neu werden müssen? So geschieht das im Zeichen mit Gotteshäusern wie der Kirche St. Johannes hier in Bottrop-Boy. Unsere bisherigen Vorstellungen vom Leben in und mit der Kirche ändern sich, so wie sich die Zeiten ändern. Daraus ergibt sich eine neue Chance, im Glauben neu zu leben, weil sich innerlich dieser Glaube in uns - gleich dieses Gotteshauses - neu aufbaut.

III.

Diese Veränderungen fordern immer heraus, weil eine Neuorientierung gefragt ist. Es ist in der Tat ein Drama, das viele Schmerzen bereitet, wenn eine alte Form kirchlichen Lebens vergeht – wie in unserer Zeit - und von einer neuen Gestalt nur die ersten Wachstumsschritte zu sehen sind. Herr Oberbürgermeister Tischler hat an die Glaubensgeschichte erinnert, die an diesem Ort über 500 Jahren für verschiedene Formen der Gottesverehrung gesorgt hat. Es ist eben niemals einfach, Identität zu bewahren, wenn nicht das Element der Veränderung eine wichtige Rolle spielen darf. Trotzdem bleibt Identität. Der Grund ist einfach: Es geht um den inneren Kern unseres Glaubens, nämlich um Gott. So wie es damals in Jerusalem auch nicht nur um die Steine zum Tempelbau ging, sondern um die Neuwerdung der Gemeinschaft der Glaubenden in Jerusalem, so ist dies heute, Schritt für Schritt, ähnlich. Wir bauen die Glaubenshäuser unseres Lebens nicht nur aus Steinen, sondern vor allem auch immer in unserem Herzen neu. Jede Zeit hat ihre Chancen, jede Zeit aber auch ihre Abgründe. Jeder Lebensabschnitt eines Menschen hat seine Chancen, jeder aber auch seine Abgründe. Mit dem Neubau des Tempels in Jerusalem konnte ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Volkes Israels nach den bitteren Erfahrungen des Exils umgesetzt werden. Ihre Träume wurden wahr. Ähnliches tun wir heute hier. Wir nutzen diese Chance der Neugestaltung der Kirche, die zugleich eine Rekonstruktion des Alten erkennen lässt, aber auf geniale Art Neues zustande gebracht hat.

Das Zentrum aller Gotteshäuser, die an diesem Ort gestanden haben durch die Zeiten, war und ist das Gebet. Christliches Leben lebt genau von dem, was wir gerade tun. Dafür braucht es - als

Zeichen menschliche Kultur – heilige Räume. Räume, die herausgenommen sind aus dem Alltag und einzig der Verehrung Gottes und der Versammlung der Betenden dienen. Hinweis der Kontinuität dieses Betens ist der Altar, der, wenn auch etwas verkleinert, in seinen Proportionen nun diesem Gotteshaus angemessen, dem dient, wofür er seit Anfang an aufgestellt worden ist: für die Feier der Eucharistie, also des Opfers der Hingabe Christi für uns und seine Kirche. Genauso möge doch auch unser christliches Leben im Alltag, gleich wo es stattfindet, immer durchdrungen sein von einer Beziehung mit Gott, für die ausdrücklich dieses Gotteshaus steht, und zwar mitten in der Welt!

So ist es auch mit unserem Tun als Christen. Es geht um ein Tun mitten in der Welt, nicht separiert von den anderen. Und so mögen auch die Räume, die hier neu entstanden sind, solchen Versammlungen dienen, die für Freude und Fest, aber auch für Nachdenklichkeit, Austausch und für ein Ringen um den weiteren Weg der Kirche stehen. Christliches Leben braucht genau das, was das normale alltägliche Leben einfordert, wenn es darin auch durchaus konflikthaft zugeht. Dass es dabei zu Krisen kommt, das gehört zum Leben. Ich habe vor Zeiten einem Vortrag zuhören müssen, in dem gesagt wurde: In der Kirche darf es Krisen geben, aber keine Konflikte! Ich habe widersprochen und gesagt: In der Kirche gibt es immer Krisen und damit Konflikte. Was es aber braucht, ist eine konstruktive Konfliktkultur, die die Fähigkeit zum Kompromiss schätzt und zugleich die vorhandenen Kräfte integrieren kann zum Wohle aller. Konflikte aus sich heraus sind i.d.R. nicht nur negativ. Sie können zeigen, dass Menschen auch lebendig nach vorne gehen. Wenn der Oberbürgermeister vorhin vom Abschied von der aktiven Steinkohle gesprochen hat, so ist dies auch ein Hinweis auf eine sehr krisenhafte und konflikthafte Zeit. Aber in Bottrop konnte viel Gutes und auch Neues entstehen, z. B. im Sinne ökologischer Stadtentwicklung. Wenn wir daran denken, was es für die Geschichte von Bottrop und auch unseres Bistums bedeutete, sich von einer der wichtigsten Lebensadern ihres Selbstverständnisses, nämlich vom Bergbau zu verabschieden, dann schafft das Konflikte. Aus einer solchen konfliktiven Krise konstruktiv hervorzugehen, bedeutet, die inneren Kräfte zu sammeln und sich auf Neues einzulassen. Wenn ein solcher Konflikt, wie auch hier in der Gemeinde und in der Pfarrei anlässlich dieser neuen Struktur des Kirchengebäudes, zu einer echten Krise geführt hat, dann kann das auch eine Chance sein. *Krise*, vom Griechischen her, bedeutet auch *Entscheidung*. Und so hoffe ich, dass nun alle aus einer solchen konfliktiven Krise hinein in die neue Welt des Glaubens gehen, für die dieses Gotteshaus mit seiner Bedeutung

steht: Es ist lebendiger Ort des Gebetes und Ort geteilten alltäglichen Lebens. Beides gehört zusammen!

Hier zeigt sich noch etwas, was wesentlich zum Christentum und somit zum gelebten Glauben der Getauften hinzu gehört. So wie diese architektonische neue Konstruktion es zeigt, gilt es auch für uns Christen, dass wir eigentlich nicht so von Kirche und Welt reden dürfen, als seien dies getrennte Wirklichkeiten. Wir sind Kirche mitten in der Welt. Die Kirche als Gotteshaus gäbe es nicht ohne die Welt, in der sie ihren Ort durch die Menschen hat, für die sie da ist. Wir alle sind Teil der Welt und doch innerhalb der Gemeinschaft unserer Kirche Teil dieser Welt. Um genau das zu sein, was Sie am Anfang bei der Begrüßung mit dem schönen Bild vom Salz deutlich gemacht haben, bedeutet dies: Schotten wir uns doch nicht ab, bauen wir keine Burg, sondern sind, wie es das Salz für die Erde ist, Glaubende, die den Menschen den Geschmack für das zeigen, was das Leben mit Gott in Jesus Christus bedeutet. Dies zeigt noch einmal eindrücklich die Eucharistie, die ich gleich mit Ihnen und für Sie feiere. Die Gaben von Brot und Wein werden durch die Herabrufung des Heiligen Geistes und die Wandlungsworte gewandelt. Wenn unsere Augen auch weiterhin Brot und Wein sehen, dann wissen wir doch im Glauben, dass Christus selbst mit Leib und Blut gegenwärtig ist. Das ist eigentlich paradox, denn wir sehen eine Wirklichkeit, deren Erscheinung eine ganz andere ist. In diesem Fall gilt: Wir sehen Brot und glauben darin Jesus Christus gegenwärtig. Wir sehen den Wein, aber wissen, dass es das Blut Christi ist. So ist das im Glauben: Wir sehen die allen zugängliche Wirklichkeit der Welt und dahinter und darin die alles bestimmende Wirklichkeit, nämlich Gott. Ob wir dieses paradoxe Leben nicht wieder neu üben könnten, indem wir durch Krisen und Konflikte hindurch neu lernen, glaubende Menschen zu sein, die, wie es auch die Israeliten damals in Babylon getan haben, niemals von ihrer Sehnsucht nach Gott lassen, um immer wieder nach Hause, zurückzukehren, die Israeliten damals in ihren Tempel und wir in das Gotteshaus!

IV.

Einen solchen Weg des Glaubens mit Ihnen als Ihr Bischof zu gehen, das ist mein Wunsch. Dafür braucht es Mut und Zuversicht und eine innige und innere Beziehung zu Jesus Christus, wie sie in dem lebendigen Gespräch zwischen ihm und Nikodemus bei Nacht im Evangelium des Johannes bezeugt wird. Es geht dabei um die tiefe innere Wandlung des Nikodemus' hin zu einem Menschen, der wirklich Jesus nachfolgen will. Hierin zeigt sich auch unsere Aufgabe für das

Leben mit allen, gerade in der Corona-Krise. Wir sind aufgerufen, um Gottes Willen für die Würde aller einzustehen, für die Freiheit und Gleichheit der Menschen, die es zu schützen gilt und für die Würde aller Menschen, mit denen wir hier leben - wirklich aller! Genau dann sind wir Kirche mitten in der Welt.

V.

Im Evangelium von heute steht am Ende ein Wort, das wie ein Programm für unser Christsein als Getaufte zu verstehen ist. Wer Christ wird und als Christin lebt, die Orte des Glaubens, des Gebetes und des Lebens als Orte der Wandlung wahrnimmt, der tut das, wovon Jesus überzeugt ist: Er lebt die Wahrheit, indem er sie tut! Das ist das letzte Wort des heutigen Evangeliums. Die Wahrheit muss getan werden. Das ist im Glauben so, der keine Theorie ist. Der Glaube ist aus sich heraus ein Zeugnisgeben von Gott, der uns immer wieder aufträgt, anzufangen, uns zu wandeln in eine neue Zeit hinein, damit wir genau das sind, wofür wir Christen einstehen, nämlich Salz und Licht für die Welt! Das tun wir, wenn wir Menschen des Betens sind und Menschen, die mitten im Alltag leben.

So wird wahr, was das Patrozinium des hl. Johannes uns sagt: Der Täufer weist auf Jesus hin. Ein schönes Wort, das ebenfalls im 3. Kapitel des Johannesevangelium steht, fasst dies zusammen: Jesus muss wachsen, wir aber geringer werden (vgl. Joh 3,30). Dafür können wir Salz sein, dafür Licht und Brot. Am glaubwürdigsten tun wir die Wahrheit, wenn wir Frieden halten. Das nehmen die Menschen uns ab, wenn sie es erfahren können. Diesen Frieden wünsche ich uns allen und diesem Gotteshaus, damit wir hier vor Ort als lebendige Kirche gemeinsam leben, wachsen und gedeihen. Amen.